

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

## Die Regierung des Didius Julianus.

Nach verübter Schandthat eilten die Soldaten zu ihrem Hauptquartiere zurück, in welchem sie aus Furcht von den Bürgern angegriffen zu werden, sich befestigten. Als aber zween Tage vergiengen, ohne daß sich jemand rührte, wurden sie übermüthiger, giengen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und trieben den Uebermuth so weit, daß sie öffentlich ausrufen ließen, sie wollten das Kaiserthum an den Meistbietenden verkaufen. Nur zwey fanden sich ein, die durch eine so unbefugte und unverschämte Aufforderung sich verleiten ließen, im Ernst auf das Reich zu bieten. Diese waren Sulpicianus und Didius, beyde von konsularischem Range, ersterer, Statthalter der Stadt, und des Pertinax Eidam, dieser ein großer Rechtsgelehrter, und der reichste Mann in Rom.

Er saß gerade mit einigen seiner Freunde bey Tische, als der Ausruf geschah, und hingerissen von der blendenden Aussicht auf unumschränkte Macht, stand er unverzüglich vom Tische auf und eilte ins Lager. Sulpician war schon daselbst angelanget;

da er aber reicher an Versprechungen, als an wirklichen Schätzen war, so gewannen die Anerbietungen des Didius, die augenblicklich durch die That unterstützt wurden, leichtlich die Oberhand. Er ward vermittelst einer Leiter in das Lager eingelassen, und die Soldaten schwuren ihm als ihrem Kaiser zu gehorchen. Nun führten sie ihn in die Stadt. Das ganze Corps der Leibwache, das aus zehntausend Mann bestand, umringte ihn in einem Aufzuge, der mehr einer Schlachtordnung als einem friedlichen Gepränge glich. Allein die Bürger, weit entfernt seine Wahl zu genehmigen, fluchten ihm in allen Gegenden, durch die er seinen Einzug hielt.

Als er im Senathause anlangte, hielt er an die wenigen dort versammelten Senatoren eine sehr lakonische Rede. Väter, sagte er, ihr braucht einen Kaiser, und ich bin derjenige, der diesen euern Bedürfnissen am schicklichsten abhelfen kann. Auch dieser wenigen Worte hätt' es indessen nicht bedurft, indem der Senat es nicht in seiner Macht hatte, seine Einwilligung abzuschlagen. Die Millionen, die er den Soldaten ausgespendet hatte, waren der bündigste Titel zu seiner Wahl. Der Senat bestätigte sie, und Didius ward im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters als Kaiser anerkannt.

Nach dem Betragen dieses schwachen Monarchen während er auf dem Throne saß zu urtheilen, sollte man glauben, daß die Regierung eines Reiches ihm eher ein Zeitvertreib als eine Arbeit ge-

Däucht habe. Statt darauf zu sinnen, wie er die Herzen seiner Unterthanen gewinnen möge, überließ er sich gänzlich der Muße und Unthätigkeit, und bekümmerte um die Pflichten seines Amtes sich auch nicht im allgeringsten. Milde und gütig war er zwar, that niemand etwas zu leide und hoffte daher, daß auch ihm niemand etwas zu leide thun würde. Aber der nehmliche Geiz, durch den er so große Schätze gesammelt hatte, verfolgte ihn auch bis auf den Thron, und um seinetwillen fiengen die Soldaten, die ihn gewählt hatten, bald an, ihn zu verabscheuen. Das Volk, wider dessen Willen er war gewählt worden, haßte ihn nicht minder. So oft er aus seinem Pallaste gieng, überschütteten sie ihn mit Berwünschungen, nannten ihn einen Dieb und riefen, daß er das Reich gestohlen habe, während Didius, im ächten Kaufmannsgeist, ihre Vorwürfe auß geduldigste ertrug, ihnen freundlich zuwinkte, und durch die größten Demüthigungen ihren Unwillen zu begütigen suchte.

Während Didius daheim so verächtlich behandelt wurde, weigerten sich zween tapfere Feldherrn in verschiedenen Gegenden des Reichs ihn anzuerkennen, und beschloffen, jeder mit Hülfe des Heeres, das er anführte, kühnlich nach dem Reiche zu ringen. Diese beyden waren Pescennius Niger, Statthalter von Syrien, und Septimius Severus, Befehlshaber der deutschen Legionen. Ersterer war seiner Tapferkeit und Milde halber all-

gemein beliebt. Die Nachricht, daß er sich den Pertinax zum Muster gesetzt habe, und seinen Tod rächen wolle, vermehrte die Achtung die das Volk bereits für ihn trug. Von diesen Gesinnungen unterrichtet, bewegte er sein Heer in Syrien ohne Mühe, ihn zum Kaiser auszurufen, und es dauerte nicht lange, so erkannten ihn alle Könige und Potentaten Asiens, und schickten Gesandten an ihn als an ihren rechtmäßigen Fürsten. Das Vergnügen, sich wie einen Monarchen behandelt zu sehen, verzögerte wirklich seine Bemühungen, sich auf dem Throne zu sichern. Mit der Huldigung der umliegenden Provinzen zufrieden, versäumte er die Gelegenheit seinen Nebenbuhler zu dämpfen, und überließ sich zu Antiochien dem Schmaußen und dem Wohlleben.

Ganz anders benahm sich Severus, ein geborner Africaner. Von seinem Heer als Kaiser ausgerufen, versprach er ihm vor allen Dingen, den tugendhaften Pertinax, dessen Mord er auch annahm, an seinen ehelosen Mördern zu rächen. Zunächst versicherte er sich der Treue aller festen Plätze seiner Provinz, und traf dann alle ersinnliche Anstalten, um so eilig wie möglich nach der Hauptstadt abmarschiren zu können.

Didius, welcher Nigers Anmaßungen durchaus verachtet hatte, gerieth über Severus rasches Verfahren in desto größeren Schrecken. Mit unaufhörlichem Zudringen bewegte er den Senat, ihn für einen Verräther zu erklären. Dann beschloß er

sich die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen, die ihm aber schlecht von Statten giengen. Die Cohorten, die ihn gewählt hatten, waren von Uepigkeit und Ausschweifung entnervt, das Volk verabscheute ihn und die Städte Italiens waren der Kunst des Kriegs längst entwöhnt gewesen. Einige riethen ihm ins Feld zu ziehen und Severus während seines Durchganges durch die Alpen anzugreifen. Andere waren der Meinung, daß er dies Geschäft seinen Feldherrn überlassen müßte. Der unglückliche Didius, dessen Kräfte von Natur dem Regierungsgeschäfte nicht gewachsen waren, gerieth durch die Verschiedenheit dieser Rathschläge nur in größere Verwirrung, und beschloß endlich, seines Gegners Ankunft mit resignirender Geduld abzuwarten. Als er daher erfuhr, daß Severus sich näherte, sandte er mit Erlaubniß des Senates Gesandte zu ihm und erbot sich, ihn zum Mitregenten anzunehmen — ein Antrag, welchen Severus, seines Gegners Schwäche und seiner eigenen Ueberlegenheit vollkommen kundig, durchaus verwarf.

Der Senat äußerte bald die nehmliche Meinung. Der Furchtsamkeit und Schwäche seines dormaligen Herrn wohl kundig, begann er, ihn allmählig zu verlassen, und erklärte endlich freymüthig, daß, wer das Reich nicht vertheidigen könne, auch nicht würdig sey, es zu regieren. Umsonst bemühet sich, sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Er bat. Er flehete. Er drohete. Aber eben hierdurch be-

XXI. Kap. Die Regierung des Did. Jul. 143

schleunigte er auch seinen Untergang. Nach Sitte der alten republikanischen Zeiten ward der Senat von den Consuln zusammenberufen, und erklärte einmüthig, daß Didius des Reichs entsetzt, und Severus an dessen Stelle solle ausgerufen werden. Dann ward Befehl gegeben, den Didius hinzurichten. Zagend, wimmernd, verzweifelnd fanden die Abgeschickten den unglücklichen Mann im Pallast, in Mitte weniger seiner Freunde, die ihm noch waren ergeben geblieben. Während die Henker sich zu ihrem blutigen Geschäfte bereiteten, fragte Didius sie, sich rechtfertigend, welches Verbrechen er begangen hätte. Daß er sein Geld hergegeben und dafür ein Kaiserthum erhandelt habe, könne ja unmöglich des Todes würdig seyn. Die Henker waren jedoch weder fähig noch aufgelegt, über die Gerechtigkeit seiner Sache mit ihm wortzuwechseln. Sie führten ihn in die geheimen Säle des Pallastes, zwangen ihn gleich einem verurtheilten Missethäter seinen Hals darzustrecken und hieben ihm den Kopf ab, den sie an dem nehmlichen Orte, wo es so oft mit so vielem Glücke plaidirt hatte, zur Schau aufstekten.

---